

Hartmut Winkler

ÄHNLICHKEIT

Kulturverlag Kadmos Berlin

Dank an die Universität Paderborn für die Förderung der Publikation.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2021, Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kulturverlag-kadmos.de

Umschlaggestaltung: readymade, Berlin

Titel-Collage: H. W., Idee: Blog Bowiebranchia: Green framed in orange;

<https://bowiebranchia.tumblr.com/post/174180246067/green-framed-in-orange>.

Photo Bowie: © Phil Backhouse 2004; Herzlichen Dank für die Genehmigung der

Reproduktion. Photo Meeresschnecke: © Nature Picture Library / Alamy Stock

Photo; Reprod. gen.

Gestaltung und Satz: readymade, Berlin

Druck: Beltz Graphische Betriebe

Printed in Germany

ISBN: 978-3-86599-490-5

Inhalt

1	Einleitung	7
	— Bildstrecke: Bowie und die Meeresschnecken	15
2	Der Skandal der Ähnlichkeit	19
	— Bildstrecke: Zwillinge, Doppelgänger, Partnerlook, Herr und Hund	25
3	Faszination am Unklaren, Schmutzigen, an dem, was die Unterscheidungen unterläuft	31
4	Eine erste Skizze zur Ähnlichkeit und zur Schemabildung in verschiedenen Medien	41
	— Bildstrecke: Wiederholung, Reproduktion, Kopie, Serie, Ornament	59
5	Ähnlichkeit und Kontext	63
6	Tarnung, Mimese, Anverwandlung an den Kontext	81
	— Bildstrecke: Kunst nachstellen	91
7	Ähnlich – inwiefern? Eine Überlegung zu den Merkmalen, an denen Ähnlichkeit sich bemisst	93
8	Ähnlichkeit und Ordnung	117
	— Bildstrecke: Hans Eijkelboom	129
9	Schemabildung. Eine Maschine zur Umarbeitung von Inhalt in Form	133
	— Bildstrecke: Trump/Scaramucci	157
10	Ähnlichkeit, Identität und Differenz. Was bedeutet es, sich oder etwas zu identifizieren?	159

11	Trennen, Unterscheiden, Analysieren. Der zweite Pol im Feld der Ähnlichkeit ist die Differenz	177
	— Bildstrecke: Diskurs-Statistik: Ähnlichkeit, Identität, Differenz	195
12	Identität und Selbstähnlichkeit	197
	— Bildstrecke: Ulric Collette – Familienähnlichkeit	213
13	Ähnlichkeit und Form. Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen	217
	— Bildstrecke: Julien Patry: Berlin Classified	239
14	Ähnlichkeit und Formalisierung. Eine zweite Überlegung zur Form	241
	— Bildstrecke: Dad	261
15	Ähnlichkeit, Semantik und Form	263
	— Bildstrecke: Fälschung	267
16	Schlussteil: Verhärtete Ähnlichkeit	273
	Postskriptum: Grenzen der Ähnlichkeit	291
	Abbildungen	296
	Literatur	303

1 Einleitung

1. Warum Ähnlichkeit?

Wer sich mit Alltagskultur und Medien beschäftigt, wird auf unübersehbar viele Formen von Ähnlichkeit stoßen: Die Mode sorgt dafür, dass Kleidung und Frisuren auf den Straßen sich ähneln; wähle ich einen Film aus, schlägt mir Netflix weitere ›ähnliche‹ vor, und einige Titel der Popmusik sind sich dermaßen ähnlich, dass man sie technisch übereinanderkopieren kann.^{1,2}



Formate, Genres und Stile beruhen auf Ähnlichkeit (oder sind Mittel, diese zu organisieren), man kann Stereotypen und Serien als Beispiele nennen, Reproduktion und Kopie, Zitat, Imitation oder Fälschung; und noch allgemeiner:

- 1 ... vorgeführt in dem Video ›Prince Damien – Glücksmoment vs. Stanfour – Hearts Without A Home (DSDS 2016 Melodievergleich)‹, <https://www.youtube.com/watch?v=BcS-2YefLys>, alle Links zuletzt abgefragt: 16. 12. 20. Die in meinem Buch genannten Links habe ich in einer Linkliste zusammengefasst: <https://homepages.uni-paderborn.de/winkler/Winkler-Aehnlichkeit-Linkliste.html>.
- 2 Abb.: © Hans Eijkelboom; herzlichen Dank für die Genehmigung der Reproduktion. Die Bilder hat Eijkelboom alle am gleichen Tag, am 22. 11. 2004 zwischen 12 und 16 Uhr in Rotterdam aufgenommen; Eijkelboom hat sein Projekt über Jahre verfolgt und in Ausstellungen und Bildbänden eine große Zahl solcher Serien gezeigt; vgl.: Ders.: *People of the Twenty-First Century*. London/NYC: Phaidon 2014. Vgl.: <https://i-d.vice.com/de/article/qvbve7/hans-eijkelboom-people-of-the-twenty-first-century-759>.

Ritual, Regularitäten, Konvention und Gewohnheit. All dies sind Formen von Ähnlichkeit; Ähnlichkeit ist tatsächlich allgegenwärtig.

Und gleichzeitig haftet der Ähnlichkeit etwas Unheimliches an. Zwillinge irritieren unsere Vorstellung von Individualität, indem sie unseren Blick spalten und Verwechslungen provozieren. Aus dem Spiegel blickt uns manchmal ein Fremder an. Elvis-Imitatoren schaffen es, Elvis ähnlicher als Elvis zu sein. Und selbst die industrielle Serienproduktion kann etwas Unheimliches haben: Wenn z. B. Einfamilienhäuser einander zu ähnlich sind, geht uns das auf die Nerven.³



Vor allem aber tut sich die Theorie mit dem Thema überaus schwer. »Similarity«, schreibt Nelson Goodman in einem berühmten Essay zum Thema,

»is insidious. [...] Similarity, ever ready to solve philosophical problems and overcome obstacles, is a pretender, an impostor, a quack. It has, indeed, its place and its uses, but is more often found where it does not belong, professing powers it does not possess.«⁴ »[S]imilarity [...] is a [...] slippery matter.«⁵

3 Abb.: Video: Prestige Life Real Estate: Burj Al Babas Summer View – constructional update – villas in Turkey; <https://www.youtube.com/watch?v=LzGqIRGAEUI>.

4 Goodman, Nelson: Seven Strictures on Similarity. In: ders.: Problems and Projects. Indianapolis/NY: Bobbs-Merrill 1972, S. 437–447 (EV.: 1970), hier S. 437.

5 Ebd., S. 446.

Und andere Autoren stimmen ihm zu:

»We cannot easily imagine a more familiar or fundamental notion than [similarity], or a notion more ubiquitous in its applications. On this score it is like the notions of logic: like identity, negation, alternation, and the rest. *And yet, strangely, there is something logically repugnant about it.*«⁶

»[Schon] bei Bacon [1561–1626] findet man [...] eine Kritik der Ähnlichkeit. [...] Er zeigt sie [die Ähnlichkeiten] in ihrem Flimmern vor den Augen und in ihrer Auflösung, wenn man sich ihnen nähert, in ihrer Rekomposition, die sich ein wenig später augenblicklich vollzieht.«⁷

Wie kann es zu diesem Vorbehalt kommen? Und wie vor allem zu dem Widerspruch, dass Ähnlichkeit einerseits so augenfällig, so unendlich weit verbreitet und für das Räderwerk der Kultur doch offenbar von großer Bedeutung ist, im Feld der Theorie aber auf offene Ablehnung stößt? Kann es sein, dass die Ähnlichkeit auch den Theoretikern unheimlich ist?

2. Ähnlichkeit, Stereotypen und Schemata

Auf die Ähnlichkeit bin ich im Kontext der Stereotypenforschung gestoßen. Kulturelle Stereotypen haben die Eigenschaft, dass die Bilder, sprachlichen Äußerungen oder Denkmuster, die ein Stereotyp erfüllen, keineswegs gleich, sondern eben nur *ähnlich* sind. Stereotypen haben ›unscharfe‹ Grenzen.

Und Stereotypen, das ist der zweite wichtige Punkt, gehen nicht auf Planung zurück. Niemand will, dass Stereotypen entstehen; sie bilden sich – allein nach Maßgabe der Ähnlichkeit – als Zusammenballungen im Diskurs. Und dennoch haben sie die Kraft, Orientierung zu schaffen, indem sie eine Vielzahl heterogener Einzelfälle auf wenige übersichtliche Schemata bringen.

Sucht man nach einem theoretischen Rahmen, der all das auf einer etwas allgemeineren Ebene beschreibt, bietet sich die *Schematheorie* an. Schemata, dies werde ich im Verlauf meines Buches zeigen, haben all jene Eigenschaften,

⁶ Quine, Willard Van Orman: *Natural Kinds*. In: ders.: *Ontological Relativity and Other Essays*. NY: Columbia UP 1968, S. 117 (Erg. u. Hervorh. H. W.; im Original: this).

⁷ Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1974 (EV, frz.: 1966), S. 84 (Erg. H. W.).

die gerade genannt wurden; und viele Phänomene der Alltagskultur – Mode, Formate, Genres, Stile, Ritual, Regularitäten, Konvention und Gewohnheit – lassen sich über das Konzept des Schemas besser verstehen. Im Folgenden also wird es um Ähnlichkeit und Schemata gehen. Und es wird sich erweisen, dass der Ähnlichkeit eine systematische Stellung zukommt – einerseits im Funktionieren der Medien und der Alltagskultur, andererseits aber auch für die Theorie, wo die Ähnlichkeit, das ist meine Behauptung, tatsächlich zu einem Drehglied wird.

3. Semiotik

Der zweite Rahmen meiner Überlegung ist die Semiotik. Mein Fach, die Medienwissenschaft, hat zur Semiotik ein eher gespanntes Verhältnis; gemessen an den hohen Ansprüchen, die sie in den 1960er Jahren formuliert hatte, gilt die Semiotik als weitgehend gescheitert; so ist es nicht gelungen, einen Zeichenbegriff zu entwickeln, der medienübergreifend Gültigkeit hätte; und vor allem die in radikaler Weise zeichenkritisch ausgerichtete, poststrukturalistische Philosophie hat nahezu alle begrifflichen Eckpfeiler demontiert. Von ›Bedeutung‹, ›Signifikat‹, ›Repräsentation‹ oder ›Referenz‹ (Weltbezug) würde heute niemand mehr bedenkenlos sprechen.

Für die Medienwissenschaften allerdings ist dies ein Desaster. Denn auch wenn kein Konsens besteht, wie man – in Anerkennung der Kritik – die Ebene des Symbolischen nun konzeptualisieren sollte und welchen Stellenwert sie innerhalb eines allgemeineren Medienkonzepts hat, würde niemand sagen, dass semiotische Überlegungen für die Medienwissenschaft schlicht verzichtbar sind. Die Frage also hat alle Antworten überlebt und ist nach wie vor offen. Und so wenig es möglich ist, sie im Handstreich zu lösen, so wertvoll, denke ich, muss jeder Mosaikstein sein, der zu einer Lösung beitragen kann.

Schematheorie und Ähnlichkeit nun scheinen mir auch an dieser Front wirklich weiterzuhelfen; auf welche Weise, wird Schritt für Schritt zu entfalten sein. Mein Projekt ist, eine semiotische Überlegung zu entwerfen, die den Begriff des Zeichens zunächst ausspart oder umschiff, und allein darauf abstellt, das Zusammenspiel zwischen Ähnlichkeit und Schemabildung zu klären. Und erst

wenn dies geschehen ist, eine Skizze zu liefern, was – in Relation zu Schema und Ähnlichkeit – dann ein ›Zeichen‹ sein könnte.

Die Probleme der Semiotik sind zu alt und zu ernst, zu tiefgreifend, zu verzweigt und zu vielfältig, als dass meine Überlegung sie auch nur ansatzweise bewältigen könnte. Dennoch, denke ich, kann zumindest eine Ahnung entstehen, dass mit einer veränderten Herangehensweise auch eine veränderte Semiotik – eine Semiotik, an die die Medienwissenschaft tatsächlich anschließen könnte – möglich wäre. Und wenn dies gelänge, wäre dies viel.

4. Das Programm meines Buches

Meine Überlegung zur Ähnlichkeit wird sich auf Medien und Alltagskultur strikt beschränken. Im engeren Sinne philosophische Überlegungen schließe ich damit aus. Ich habe kein Deleuze-Kapitel geschrieben, auch wenn dieser im Kontext immer wieder reflexhaft genannt wird, einfach deshalb, weil sein Entwurf von Differenz möglicherweise philosophisch interessant, medienwissenschaftlich aber m. E. nicht brauchbar ist.

Ebenso wird es, anders als man vielleicht erwarten würde, keine Überlegung zu Nachahmung und Mimesis geben.⁸ Mimesis – selbstverständlich – ist mit Blick auf die Ähnlichkeit hoch relevant, und spielt auch für die Analyse der Medien eine wichtige Rolle. Gleichzeitig markiert sie ein eigenes Feld, das für sich genommen schon mehr als anspruchsvoll wäre,⁹ und das zudem relativ weit ab von dem von mir gewählten Weg liegt. Aus diesem Grund schließe ich auch die Mimesis aus.¹⁰

Und dasselbe gilt noch für weitere Felder, die im Kontext sicherlich interessant wären: So die eingangs erwähnten Empfehlungssysteme im Netz, die es tatsächlich schaffen, Ähnlichkeit in die Form von Algorithmen zu bringen. Es

⁸ »Mimesis (Darstellung, Ausdruck, Nachahmung von griech. μιμεῖσθαι, darstellen, ausdrücken mit der connotatio ähnlich machen, nachahmen«. (Ritter, Joachim (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie: Mimesis. Bd. 5, Basel: WBG 1980, S. 1396).

⁹ Vgl. aktuell z. B. die DFG-Forschungsgruppe ›Medien und Mimesis‹ in Weimar und Bochum. <https://www.fg-mimesis.de/info/>.

¹⁰ Eine kurze Überlegung, die zumindest einen Brückenschlag hin zur Mimesis unternimmt, findet sich in meinem letzten Kapitel.

wird keine Überlegung zur technischen Reproduktion und zur Serialität geben, obwohl beide zwischen Ähnlichkeit und Medien sich geradezu aufdrängen; nichts zum Problem der ›Ikonizität‹, die meist als eine ›Ähnlichkeit‹ zwischen Zeichen und Referenten gefasst wird; und nichts zur Fälschung, die sicherlich eine der suggestivsten Formen von Ähnlichkeit ist. Und am wenigsten will ich ein Buch zum ›Gesamtkomplex Ähnlichkeit‹ schreiben.

Was aber dann? Die wesentlichen Punkte sind schon genannt. Ausgehend von der Tatsache, dass Ähnlichkeit *allgegenwärtig* ist, möchte ich ihren theoretischen Stellenwert prüfen. Es kann schlicht nicht sein, dass ein Phänomen, das Medien und Alltagskultur so augenfällig bestimmt, keine theoretisch modellierbare Bedeutung hat. Meine Hypothese ist deshalb, dass die Ähnlichkeit in der Mechanik von Medien, Alltagskultur und Diskursen Funktion übernimmt.

Nach der Funktion, oder einer ›Mechanik‹ zu fragen, unterstellt, dass es – jenseits der ›Inhalte‹ und der sichtbaren Oberflächen – Regularitäten und Gesetzmäßigkeiten gibt, die das fragliche Feld strukturieren; ein Zusammenspiel von Faktoren, die auf regelhafte Weise miteinander verkoppelt sind.

Die Theorie hat die Aufgabe, dieses Zusammenspiel zu beschreiben (immer im Bewusstsein, dass ›Mechanik‹ eine Metapher, und das Zusammenspiel – selbstverständlich – kein mechanisches ist). Hieraus folgt, dass die Vorstellungen, die wir uns von der Sache machen, die Begriffe und das analytische Instrumentarium sich verändern. Ziel ist entsprechend, nicht die Ähnlichkeit, sondern die Funktionsweise der Medien insgesamt etwas klarer zu sehen.

Und auch die hauptsächlichen Theoriebezüge habe ich schon genannt: Ausgehend von der Ähnlichkeit werde ich mich vor allem auf die Schematheorie stützen, um von dort aus eine Brücke zur Semiotik zu schlagen. Das Interesse und die Perspektive meiner Untersuchung sind semiotisch, auch wenn dies im Verlauf meines Textes erst schrittweise hervortreten wird. Seit ich mich mit Medien beschäftige, begleitet mich das Problem, dass ich das Projekt und die Fragestellungen der Semiotik für absolut essenziell für jedes Medienverständnis halte, während ich die Begriffe, die sie anbietet – ganz überwiegend – für kontraintuitiv, um nicht zu sagen: für inadäquat halte. Und aus der Fachdebatte weiß ich, dass viele Kolleginnen dies ähnlich sehen, wenn sie die Semiotik nicht ohnehin zu den Akten gelegt haben. Mein Text ist also u. a. auch ein Versuch, diese kognitive Dissonanz zu vermindern.

Und schließlich möchte ich noch etwas zum Aufbau des Buches sagen. Neben dem vorliegenden gibt es drei weitere Kapitel, die einleitenden Charakter haben: Das zweite und dritte setzen bei der Tatsache an, dass der Umgang mit Ähnlichkeit – ganz offenbar – durch eine spezifische Mischung von Abscheu und Faszination gekennzeichnet ist; das vierte skizziert – programmatisch – meine eigentliche, medienwissenschaftliche These.

Dieses vierte, das neunte und das Abschlusskapitel seien eiligen Lesern besonders empfohlen; das vierte, weil es den Schemabegriff einführt, den das neunte dann aufgreift und weiter verfolgt; das Abschlusskapitel, weil dort die Ergebnisse zusammengeführt werden.

Den eigentlichen Kern meines Arguments habe ich im zehnten und elften Kapitel ausformuliert. Obwohl die Lektüre etwas Sorgfalt verlangt, denke ich, ist hier die eigentliche Innovation, die mein Buch bietet, zu finden. Die übrigen Teile erkunden jeweils Einzelaspekte; und an verschiedenen Stellen beziehe ich Bildstrecken ein, vor allem, um Assoziationen auch in unvermutete Richtung zu wecken.

Selbstverständlich kann das Ganze nur zu einem pragmatischen Abschluss kommen; wenn Ähnlichkeit nach der einen Seite hin ›*logically repugnant*‹, und nach der andern eine ›Mechanik‹ ist, und für die Theorie ebenso abstoßend wie faszinierend, dann gibt es im Feld dazwischen mehr nachzudenken, als ein einzelnes Buch liefern kann.